

Kompetenzorientierte Lehre

Lehrkonzept anlässlich der Nominierung zum Teaching Award 2020

Barbara Fischer, MHPE

Institut Hebammenwesen

1. Grundlegende Überlegungen

Der Begriff Kompetenz ist derzeit in aller Munde, wird jedoch in verschiedenen Kontexten häufig sehr unterschiedlich verwendet. Demnach wird auch „kompetenzorientierte Lehre“ durchaus verschieden verstanden. Kompetenz wird „von Wissen im engeren Sinne fundiert, durch Regeln, Werte und Normen konstituiert, durch Interiorisationsprozesse personalisiert, als Fähigkeiten disponiert, durch Erfahrungen konsolidiert und aufgrund von Willen realisiert“ (Erpenbeck/Heyse, 2009). Dieser Begriffsbestimmung möchte ich mich gerne anschließen und so verstehe ich Kompetenz nicht eindimensional, also nur an Wissen festgemacht, sondern vielmehr dreidimensional: Wissen kombiniert mit Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie mit Haltung, Einstellung und Motivation (vgl. u.a. Weinert, 2001; Erpenbeck/Sauter, 2016).

Für Menschen in Gesundheitsberufen scheint mir diese Art von Kompetenz besonders wichtig, da sie hier häufig mit unvorhersehbaren komplexen Situationen konfrontiert werden und diese im Sinne der Ihnen anvertrauten PatientInnen und KlientInnen bestmöglich bewältigen können müssen. Aus diesem Grund sehe ich als Ziel von Gesundheitsberufe-Studiengängen umfassend gebildete Persönlichkeiten, die sich im beruflichen, wie auch im privaten Leben „in offenen, unüberschaubaren, komplexen und dynamischen Situationen selbst organisiert und kreativ zurechtfinden und für noch nie dagewesene Probleme Lösungen finden“ (Bachmann, 2014), die also innerhalb ihres Zuständigkeitspektrums tatsächlich umfassend kompetent agieren können.

2. Kompetenzerwerb fördern

Kompetenz im oben dargestellten Sinn kann jedoch nicht einfach vermittelt werden. Vielmehr bedarf es umfassender didaktischer Konzepte, die – im Sinn einer konstruktivistischen Didaktik - individuelle Lernprozesse ermöglichen. Dies versuche ich in meiner Lehrtätigkeit am Departement Gesundheit der FH JOANNEUM durch folgende Prinzipien umzusetzen:

2.1 Ausrichtung auf Lernergebnisse

Im Sinne des Constructive Alignment (Biggs/Tang, 2007) versuche ich bereits zu Beginn von Lehrveranstaltungsplanungen die intendierten Lernergebnisse so detailliert und anwendungsorientiert zu formulieren, dass mir diese konkret für die Auswahl von Inhalten, Lehr/Lern-Methoden sowie Prüfungen zur Verfügung stehen und auch den Studierenden transparent machen, was sie am Ende einer Lehrveranstaltung können sollen.

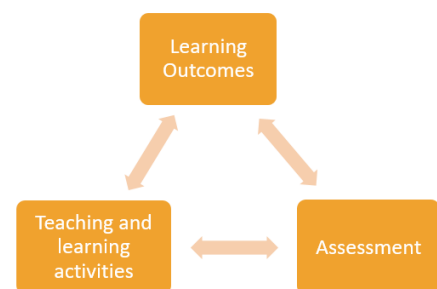


Abb: Constructive Alignment (nach: Biggs/Tang, 2007)

2.2 Multimethodische Gestaltung von Lernprozessen

Auf Basis der beschriebenen Lernziele versuche ich geeignete Methoden zu finden, damit die Studierenden diese Ziele gut erreichen können. Instruierende Methoden wie Vorlesung oder Vorzeigen wende ich nach Möglichkeit nur in Lehrsituationen an, in denen es einer konkreten Anleitung bedarf (z.B. bei wenig Vorwissen, geringen Methodenkenntnissen...) und verbinde diese instruierenden Methoden so oft als möglich mit Anwendung, Selbstüberprüfung und Reflexion. Ansonsten versuche ich sehr viele konstruktivistische Lehr/Lern-Methoden einzusetzen, wobei ich nachfolgend einige meiner beliebtesten Methoden herausheben möchte.

Zu Beginn einer Lehrveranstaltung gestalte ich gerne einen „advance organizer“, der in kompakter und verständlicher Weise, meist mit vielen graphischen Elementen eine Übersicht über die zu erarbeitenden Inhalte gibt, um dem Gehirn Anknüpfungspunkte mit dem bestehenden Vorwissen und eine Struktur für die weitere Vernetzung zu bieten. Um sich mit Texten intensiv auseinanderzusetzen ist beispielsweise die Methode „double entry journal“ eine gut geeignete Methode. Dabei müssen die Studierenden einerseits Textteile paraphrasieren, dazu aber auch jeweils ihr eigenen Gedanken festhalten, die ihnen beim Lesen der jeweiligen Textabschnitte durch den Kopf gehen. Die Methode „World-Café“ setze ich gerne zum Sammeln, diskutieren und Weiterentwickeln von Ideen ein. Nach dem Motto „Lernen durch Lehren“ finde ich Gruppenpuzzles ideal, bei der sich die Studierenden in intensiver Einzelarbeit erst Wissen zu einem Themenbereich aneignen müssen und sich dieses dann gegenseitig näherbringen müssen.

Sehr gerne arbeite ich mit Fällen – entweder ganz einfach als Beispiele, die ich den Studierenden aus meiner beruflichen Praxis erzähle oder aber als Fälle für Case Studies, bei denen reale oder von mir konstruierte Fälle von den Studierenden analysiert und weiterbearbeitet werden. Für viele Lernbereiche finde ich es auch eine sehr gut geeignete abschließende Aufgabe, dass die Studierenden selbst fiktive Fälle erstellen müssen, bei der sie das zuvor Gelernte gedanklich in eine berufliche Situation einbetten, wie sie tatsächlich vorkommen könnte.

Praxisprojekte, bei denen die Studierenden konkrete Konzepte oder auch Reminder für verschiedene berufliche Handlungsfelder erstellen müssen, erfreuen sich bei den Studierenden großer Beliebtheit.

Neben der Lernzielorientierung versuche ich bei der Methodenwahl einen Wechsel zwischen eher aktiven und eher passiven Methoden zu berücksichtigen, um die Studierenden weder zu überfordern, noch zu langweilen.

2.3 Die Gruppe der Studierenden als Ressource

Durch verschiedene kooperative Lernformen möchte ich einerseits anregen, sich Inhalte gemeinsam zu erarbeiten und sich durch gegenseitiges kritisches Fragen und Peer-Feedback zu immer tieferer Auseinandersetzung mit bestimmten Inhalten anzuspornen. Andererseits soll dadurch aber auch die Fähigkeit zu konstruktiver Kommunikation und Teamarbeit gefördert werden, was mir besonders für Gesundheitsprofessionen unverzichtbar erscheint. Nicht zuletzt ist die Gruppe auch eine wichtige Ressource um Herausforderungen während des Studiums, insbesondere im Praktikum, besser bewältigen zu können. Aus diesem Grund versuche ich gerade zu Beginn jeder neuen Studierenden-Kohorte, auch Kennenlern-Übungen und Methoden aus dem Teambuilding in die Lehre einzubauen.

2.4 Förderung des Theorie-Praxis-Transfers

Durch Simulationsübungen soll die Internalisierung, also die Transformation von explizitem zu implizitem Wissen, angeregt werden. Die dafür kreierten Simulations-Szenarien sind mit voranschreitender Studiendauer immer komplexer gestaltet und bilden so zunehmend das reale berufliche Handlungsfeld ab. Um aber auch das in den Praktika vermittelte implizite Wissen bewusst und damit verfügbar zu machen, setze ich Reflexionen und analysierende Lernaufgaben ein. Dafür sind Methoden und Instrumente des E-learning sehr effizient nutzbar und werden mittlerweile auch von den Studierenden gut angenommen. In eigenen praktikumsbegleitenden Moodle-Kursen bekommen die Studierenden verschiedene Arbeitsaufträge gestellt, bei denen sie Erfahrungen austauschen, Situationen analysieren, Wissen sammeln und zusammenfassen, aber auch ihre eigenen Lernprozesse im Praktikum reflektieren müssen. Hierfür setze ich am liebsten moderierte Moodle-Foren ein, aber auch weitere Moodle-Tools wie Abgabe, Wiki und Feedback.

2.5 Förderung der Sozialkompetenz der Studierenden.

Neben der Fach- und Methodenkompetenz bedarf es besonders im Gesundheitswesen einer gut ausgeprägten Sozialkompetenz, um professionell agieren zu können. Dazu sind Gruppenarbeiten, gegenseitiges Feedback und Rollenspiele regelmäßiger Bestandteil der Lehre, ebenso Reflexionen und Fallanalysen bezüglich Kommunikation und Umgang mit Klientinnen und Klienten. Zudem versuche ich natürlich auch selbst, die Interaktion mit den Studierenden wertschätzend, wohlwollend und respektvoll zu gestalten und möchte ihnen auf diese Weise Vorbild sein.

2.6 Fehlererlaubende Grundhaltung

Um den Studierenden schon frühzeitig Hinweise auf ihren Leistungsstand zu geben, führe ich regelmäßig verschiedene Formen von Classroom-Assessments sowie Selbsttests, Quizzes, aber auch Anwendungs-Übungen, Rollenspiele und Ähnliches durch. Durch Selbstevaluierung, differenziertes konstruktives Feedback von mir aber auch durch ihr KommilitonInnen bekommen die Studierenden konkrete Hinweise auf Verbesserungspotential sowie auf bereits gut erreichte Lernziele. Abschließende Leistungsevaluierungen, also Prüfungen des Lernstandes am Ende von Lehrveranstaltungen, versuche ich möglichst fallorientiert oder noch besser performanzorientiert auszurichten. Ziel dabei ist jedenfalls, das Erreichen der schon zu Beginn ausformulierten intendierten Lernergebnisse nachzuweisen und Stärken und Schwächen aus möglichst vielen Kompetenzdimensionen aufzuzeigen.

2.7 Multiperspektivische Lehrveranstaltungs-Evaluierung

Bis zu einem gewissen Grad kann man die Wirksamkeit der Lehre wohl an den tatsächlichen Lernergebnissen ablesen. In Kombination mit einer bewussten Selbstreflexion kann ich also aus den Ergebnissen der oben angeführten Aktivitäten der Studierenden bereits wertvolle Erkenntnisse gewinnen, welche ich zur Anpassung meiner Lehre einsetze. Zudem bitte ich aber die Studierenden schon während der Lehrveranstaltung immer wieder um kurzes Feedback oder frage sie auch ganz konkret nach Verbesserungswünschen, um meine Lehre gut an ihre Bedürfnisse anzupassen. Zusätzlich zur abschließenden Evaluierung bitte ich die Studierenden häufig auch um eine Selbsteinschätzung zu ihrer Lernzielerreichung.

Als weitere Perspektive auf meine Lehre ist mir die Sicht der Kolleginnen und Kollegen sehr wichtig. Der Austausch mit ihnen über didaktische Fragestellungen und die Diskussion über konkrete Situationen in der Lehre bewirkt immer wieder eine deutliche „Horizont-Erweiterung“.

2.8 E-Learning als Chance

Schon vor der pandemiebedingt erzwungenen Umstellung auf Distance-Learning habe ich verschiedene Möglichkeiten des E-Learnings genutzt, um die Lehre zum einen abwechslungsreicher, zum anderen aber auch noch zielgerichteter zu gestalten. Selbsttests und in moodle, Umfragen mit Mentimeter und Quizzes mit Kahoot gehören schon seit geraumer Zeit zu meinem ständigen Repertoire, ebenso Lehrvideos für praktische Abläufe. Damit auch die digitale Kompetenz der Studierenden gefördert wird, müssen sie verschiedene Arbeitsaufträge mit digitalen Medien bearbeiten, Videos und Wikis erstellen und sich, wie schon oben beschrieben, während der Praktika zu bestimmten Themen austauschen.

Im letzten halben Jahr wuchs meine E-Teaching-Kompetenz aber noch einmal enorm und ich versuchte, mit allen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten von MS-Teams und moodle weiterhin einen methodisch vielfältigen und interessanten Unterricht zu gestalten. Das Kursnotizbuch beispielsweise war – nachdem es die anfänglichen technischen Schwierigkeiten durch die Überlastung des Systems überwunden hatte – ein

sehr brauchbares Instrument, insbesondere um kooperative Lernformen, wie sie aus der Präsenzlehre bekannt sind, auch in diesem Setting in die Lehre zu integrieren.

3. Abschließende Gedanken

Die Nominierung für den Teaching Award durch meine Studierenden empfinde ich als Ausdruck großer Wertschätzung und möchte mich bei meinen Studierenden sehr herzlich dafür bedanken. Ein Stück weit sehe ich dadurch mein Bemühen um eine kompetenzorientierte Lehre bestätigt. Mein Ziel ist es jedenfalls, effektive und nachhaltige Lernprozesse zu unterstützen und dadurch einen umfassenden Kompetenzerwerb im Dreiklang von Wissen, Können und Haltung zu ermöglichen, damit Absolventen unseres Studiengangs den Herausforderungen ihrer zukünftigen Arbeitsplätze im österreichischen oder internationalen Gesundheitswesen gut gewachsen sind.

Ich denke, dass viele der hier angeführten Ansätze nicht nur in Gesundheitsstudien, sondern auch in vielen anderen Studiengängen umgesetzt werden können, natürlich jeweils mit den spezifischen Schwerpunkten und Inhalten. Wenn auch die tatsächlich zu erreichenden Kompetenzen unterschiedlich sind, letztendlich geht es in allen FH-Studiengängen um den Erwerb einer breiten Kompetenz auf hohem Level, welche nach Abschluss des Studiums in konkreten beruflichen Handlungsfeldern eingesetzt werden kann.

4. Literatur

Bachmann, Heinz (2014): Kompetenzorientierte Hochschullehre. Die Notwendigkeit von Kohärenz zwischen Lernzielen, Prüfungsformen und Lehr-Lern-Methoden. Forum Hochschuldidaktik und Erwachsenenbildung, Zentrum für Hochschuldidaktik und Erwachsenenbildung der Pädagogischen Hochschule Zürich. Band 1. hep-Verlag, Bern.

Biggs, John/Tang, Catherine (2007): Teaching for quality learning at university. What the Student Does. 3. Ausgabe. Open University Press, New Work.

Erpenbeck, John/Heyse, Volker (2009): Kompetenztraining. Informations- und Trainingsprogramme. 2. Auflage. Schäfer-Poeschel-Verlag, Stuttgart.

Erpenbeck, John/Sauter, Werner (2016): Stoppt die Kompetenzkatastrophe. Springer Verlag, Berlin-Heidelberg.

Weinert, Franz E. (2001): Vergleichende Leistungsmessung in Schulen – Eine umstrittene Selbstverständlichkeit. In: Weinert, Franz E. [Hrsg.]: Leistungsmessungen in Schulen. Beltz, Weinheim u. Basel.